IST DER MENSCH UNERSÄTTLICH?

Rezension von: Jürgen Löwe, Der unersättliche Mensch: Analyse des menschlichen Besitzerlangens und seiner Bedeutung für das wirtschaftliche Wachstum, G+B Verlag Fakultas, Chur 1995, 234 Seiten, DM 39,80; Dagmar Steffen (Hrsg.), Welche Dinge braucht der Mensch? Hintergründe, Folgen und Perspektiven der heutigen Alltagskultur, Katalogbuch zur gleichnamigen Ausstellung, Anabas-Verlag, Gießen 1995, 248 Seiten, DM 38,80.

Nahezu alle einführenden volkswirtschaftlichen Lehrbücher beginnen unter anderem sinngemäß mit der fundamentalen Kernaussage: „Die Bedürfnisse des Menschen sind unbegrenzt, die Mittel zu ihrer Befriedigung sind knapp, deshalb bedarf es des Wirtschaftens". Dies leuchtet aus dem Alltagsverständnis auch unmittelbar ein. Dennoch bedarf vor allem der erste Teil der Aussage, der sich auf die Unbegrenztheit der Bedürfnisse bezieht, einer tieferen Analyse als in den angesprochenen Lehrbüchern.

Dazu werden im folgenden anhand der beiden hier zu besprechenden Bücher einige Gedanken entwickelt. Dies ist – unabhängig vom Wahrheitsgehalt der Unbegrenztheitsthese – vor allem deshalb angezeigt, weil eine weiterhin unkritische Fortführung des westlichen Konsum- und Lebensstils – oder gar dessen Übertragung auf den Rest der Welt – mehr oder weniger nahtlos zur ökologischen Katastrophe führen würde. Oder positiv ausgedrückt: Nur auf der Basis eines grundsätzlich veränderten Konsumverhaltens wird in der Zukunft ein nachhaltig gesichertes Überleben möglich; eine Aussage, die zumindest in interessierten und informierten Kreisen immer mehr Zustimmung findet (1).

Löwe stellt sich in seinem Buch die Aufgabe, die Wurzeln der „Unersättlichkeit" des Menschen – diese wird als gegeben unterstellt – offenzulegen. Dabei sei zu untersuchen, ob der Mensch von Natur aus unersättlich sei, oder ob dies erst ein historisch-kulturell gewachsenes Phänomen sei (S. XI). Ausgangshypothese der Arbeit ist – wohl zu Recht –, daß eine rein ökonomische Analyse menschlichen Verhaltens, wie sie sich heute noch häufig bei Ökonomen findet, die einen dominierenden Menschentyp des „homo oeconomicus" unterstellen, zu kurz greift. Vielmehr sei eine aus unterschiedlichen Perspektiven herangehende Analyse notwendig, die die Ereignisse anderer Wissenschaften, z. B. der Anthropologie und Psychologie, mit berücksichtigt (S. 9). Normative Elemente seien in diesem Zusammenhang auf ein Minimum zu begrenzen.

Das schrankenlose Besitzverlangen des Menschen entspricht einem „immer mehr haben Wollen". Die Wurzeln für diese Unersättlichkeit liegen nun – so Löwe – zunächst in der Naturbedingtheit menschlichen Wollens. Das Wollen ist determiniert durch die den Menschen steuernden Triebe einerseits und die Erkenntnismöglichkeiten des Menschen (den „freien Willen") andererseits. Theoretisch unterscheidbar sind demnach kulturell unbeeinflußte, genetisch bedingte Antriebe des Menschen sowie die von der sich ausdifferenzierenden kulturellen Entwicklung beeinflußten Prägungen des Menschen (S. 15 ff.). Erstere bilden das von der Natur „veranlaßte" Fundament, welches zur Erhaltung des eigenen Lebens und der ganzen Art erforderlich ist, auf dem sich dann „. . . ein die natürlichen Grenzen überschreitender Drang nach ‚immer mehr' und ‚immer Neuem' entwickeln konnte" (S. 32).

Bestimmend für die zunehmend dynamische Entgrenzung des triebbedingten Wollens sind die im Zuge des Entwicklungsprozesses größer werdenden geistigen Fähigkeiten des Menschen. Die expansive Kraft des Geistes und die verbesserte Möglichkeit zur Akkumulation des vermehrten Wissens (vor allem durch die Institution Familie, die Schrift und den Buchdruck) schafft Kultur; eine Welt neben, zunächst noch in und mit der Natur, später zunehmend gegen die Natur.

„Das ständige Verlangen der Menschen nach Mehrung materieller Eigentumsobjekte . . . ist eine Erscheinung des abendländischen Kulturkreises. Andere Kulturen . . . sind . . . in materieller Hinsicht relativ statisch gewesen. Der Mensch ist somit durchaus in der Lage, in Symbiose mit der Natur zur leben" (S. 65). Die Verlagerung der Entfaltung der expansiven Triebenergien in den materiellen Bereich führte zum Konflikt zwischen Natur und Kultur. Diese Entwicklung wird von Löwe in mehreren gedanklichen Schritten erläutert – Degradierung der Natur zum Mittel, Individualisierung, Außenorientierung, Dominanz des quantativen Denkens, Eigentumsrechte, positive Umwertung der Habgier in eine Tugend (S. 70–85) –, die allerdings allzu schematisch erscheinen. Ähnliches gilt für die kurze Gegenüberstellung der ursprünglich dominierenden Versorgungswirtschaft und der heute vorherrschenden Erwerbswirtschaft (S. 86–91). Gerne hätte der Leser in diesen Passagen begleitende historische Exkurse gefunden, die den theoretischen Erörterungen eine fundiertere Basis geboten hätten.

Löwe beschreibt anschließend, daß „. . . die Unterschiede in der Intensität des Besitzverlangens aus dem Einfluß psychologischer Faktoren (resultieren), die zwar grundsätzlich in allen Menschen angelegt, aber individuell recht unterschiedlich ausgeprägt sind. . . . unterschiedliche Zwecksetzungen treten hinzu, denen der Erwerb und die Akkumulation materiellen Besitzes zusätzlich dient. . . . Bei diesen . . . handelt es sich vor allem um die Kompensation von Angst, die Sublimierung von Trieben und die Befriedigung des Geltungstriebes" (S. 93). Hier wird davon ausgegangen, daß die Menschen angesichts der immer geringer werdenden Bedeutung von Religion und Magie, die ursprünglich das unsichere Sein in einen sinngebenden gesellschaftlichen Gesamtrahmen einbetteten, ihre Sicherheit zunehmend im materiellen Besitz finden. Dient der Erwerb und die Akkumulation von Besitz auch dem Zweck der Kompensation von Angst, so erfährt das Besitzverlangen eine entsprechende Intensivierung. Ähnlich kann bezüglich der Sublimierung von Trieben und der Ausgestaltung des Geltungstriebes argumentiert werden: Indem der materielle Besitz vergrößert wird, bildet sich ein kompensatorisches Gegengewicht zum infolge der Triebunterdrückung entstandenen Mangel. Über den gleichen Mechanismus realisiert sich der in der Natur des Menschen angelegte Rangordnungstrieb (S. 101, 112 und 129).

Im dritten Hauptteil untersucht Löwe den Einfluß des Geldes auf das Phänomen des „immer mehr haben Wollens". Geld ist für ihn ein „. . . Medium, durch welches sich das schrankenlose Besitzverlangen optimal zu realisieren vermag . . ." (S. 131). Hier können nicht die recht differenziert dargestellten unterschiedlichen Theorien des Geldes – seiner Entstehung und seiner Bedeutung – nachgezeichnet werden, offensichtlich ist aber Geld ein zentrales Objekt des schrankenlosen Besitzverlangens geworden. Das in der Höhe von Geldeinheiten gemessene Vermögen eines Menschen ist zweifellos ein maßgeblicher Indikator der sozialen Stellung in einer monetaristischen Ökonomie.

Entscheidend ist hier die universelle und – außer in Zeiten ausgeprägter Inflation – dauerhafte Wertaufbewahrungsfunktion. Geld läßt sich – z. B. im Gegensatz zur ja ebenfalls sehr wertvollen und knappen Zeit – aufsparen. „Die in einer geldlosen Wirtschaft lebenden Menschen werden nur so viel arbeiten, wie es die Beschaffung der zum Leben nötigen Güter erfordert." Im Zuge der Entstehung einer arbeitsteiligen Geldwirtschaft kommt es dazu, daß die Menschen die von ihnen unabhängig vom eigenen Bedarf erzeugten Produkte auf einem Markt gegen „. . . zeitlich und mengenmäßig unbegrenzt aufbewahrbares Geld eintauschen . . ." (S. 188). Das Geld eröffnet dem Menschen die Möglichkeit, sein Bedürfnis nach einer Entgrenzung der Verfolgung seines Besitzstrebens auszuleben, es ist zudem eine grundsätzliche Bedingung wirtschaftlichen Wachstums. Es bringt gleichsam automatisch eine Kommerzialisierung von Natur und Kultur mit sich. Geld bestimmt nicht nur „. . . die Wahrnehmung und Bewertung der den Menschen umgebenden Dinge . . . Da der Mensch wiederum für die Entwicklung des Geldwesens maßgebend ist, besteht eine wechselseitige Beeinflussung. . . . (es) wurde mitbestimmend für die Entfaltung seines Besitzverlangens" (S. 211).

Zentrales Ergebnis ist damit, daß das „‚immer mehr Wollen' . . . naturbedingt ist, . . . seine ausgeprägte ‚Ausrichtung' auf materielle Objekte, d. h. das ‚immer mehr haben Wollen', ist das Produkt einer kulturspezifischen Entwicklung" (S. 213). Mehr oder weniger überraschend kommt Löwe am Ende seiner Arbeit zu einem doch noch positiv stimmenden Ergebnis, in dem er eine „Wohlfahrtskonzeption neuer Prägung" einfordert, die über den engen materiellen Bereich hinausweist. Dabei sieht er die Alternative, daß der Mensch „. . . seine psychischen Energien und geistigen Fähigkeiten im Bereich des Außerökonomischen schrankenlos entfalten kann . . ." und es möglich wird, „. . . eine so verstandene Wohlfahrt ständig zu steigern . . . Aufgrund der Immaterialität gibt es hier keine ‚Grenzen des Wachstums'. Eine vom Materialismus entbundene Unersättlichkeit des Menschen kann folglich treibende Kraft einer sehr wünschenswerten Entwicklung sein. . . . Mit der daraus resultierenden Ausrichtung der Güterproduktion an dem zum Leben der Gesellschaftsmitglieder Erforderlichen ginge eine Reduktion der Naturbelastung einher. Hierdurch könnte der Begrenztheit der Ressourcen sowie der Absorptions- und Regenerationsmöglichkeiten der Natur Rechnung getragen und damit ein wesentlicher Beitrag zur Bewahrung dessen geleistet werden, was der Mensch viel dringender braucht als einen Überfluß an kurzlebigen (Luxus-)Gütern und über den lebensnotwendigen Bedarf weit hinausgehenden Besitz . . ." (S. 219 f.).

Trotz dieses Abschlusses enttäuscht das Buch als Ganzes. Wenn auch ein lobenswerter fächerübergreifender Ansatz gewählt wird, so fehlt erstaunlicherweise eine aus der Sicht des Rezensenten dringend erforderliche ökonomisch-historische Fundierung der dargelegten Überlegungen. Zudem stört die auf eine ständige Bestätigung der Ausgangsthese hinarbeitende Argumentation (und die in diesem Zusammenhang nur scheinbare Wertfreiheit) (2) ebenso wie die unzureichende Durchdringung des Bedürfnisphänomens sowie das dafür gegebenenfalls ursächliche – gerade für eine Dissertation ungewöhnliche – Auslassen grundsätzlicher, historischer und neuerer Literatur zum Thema, die die Überlegungen zweifellos befruchtet hätte (3). Im Sinne der zuletzt zitierten Aussagen von Löwe sind die Beiträge des Sammelbandes „Welche Dinge braucht der Mensch" weitaus zielführender.

Die im Zusammenhang mit einer gleichnamigen Ausstellung zusam-

mengestellten, jeweils recht kurzen, zumeist schon an anderer Stelle veröffentlichten Beiträge – die ein immer wieder kurzes Hineinlesen ermöglichen – kreisen um die unzweifelhaft wertende Frage, wie wir leben wollen und sollen. Maßstab für die Gestaltung des Lebens und des Konsumierens sollte dabei ein ökologisch verträglicher Wohlstand sein, der zudem (oder dadurch) auch zur eigentlich gewünschten Zufriedenheit der Menschen beiträgt. Letzteres ist heute, trotz eines historisch einmalig hohen Niveaus der Ausstattung mit materiellen Gütern in der westlichen Welt keineswegs automatisch der Fall (S. 105ff.). Das „gute und richtige Leben" muß also mit den Notwendigkeiten der Natur in Einklang gebracht werden (S. 17). Gegliedert ist das Buch nach drei Schwerpunktthemen: Zunächst geht es um den „Sinn und Zweck der Produktkultur", anschließend um das Thema „Bedürfnisse" und schließlich um „Leitbilder für ein nachhaltiges Leben und Wirtschaften". Der Vielzahl der Einzelbeiträge kann der Rezensent selbstverständlich an dieser Stelle nicht gerecht werden. Verwiesen werden soll deshalb auf einige subjektiv ausgewählte, besonders lesenswerte Aufsätze.

Sehr anregend liest sich beispielsweise ein Auszug aus Ludwig Erhards „Wohlstand für Alle" aus dem Jahr 1957. Für den „(Mit-)Erfinder" der Sozialen Marktwirtschaft stellt die Wirtschaftswunderphase mit hohen Wachstumsraten nur eine notwendige Übergangsphase dar, damit die Menschen, „. . . die durch Wohlstand und soziale Sicherheit zum Bewußtsein ihrer selbst, ihrer Persönlichkeit und ihrer menschlichen Würde, gelangen, die Möglichkeit (erhalten), . . . sich aus materialistischer Gesinnung lösen zu können" (S. 99). John Stuart Mills positive Sicht einer Stagnationsökonomie vor Augen, liest man überrascht: „Wir werden sogar mit Sicherheit dahin gelangen, daß zu Recht die Frage gestellt wird, ob es immer noch richtig und nützlich ist, mehr Güter, mehr materiellen Wohlstand zu erzeugen oder ob es nicht sinnvoller ist, unter Verzichtsleistung auf diesen ‚Fortschritt', mehr Besinnung, mehr Muße und mehr Erholung zu gewinnen" (S. 104).

Dies untermauern unter anderem Günther Rosenberger, der belegt, daß trotz des enorm gewachsenen materiellen Wohlstandsniveaus keineswegs ein entsprechender Anstieg der Zufriedenheit der Menschen einhergegangen ist (S. 105ff.), und Dieter Kramer, der Untersuchungen zitiert, nach denen Lebensqualität und Glück nicht direkt an materielle Formen des Wohlstandes oder Wachstums gebunden sind (S. 150). Die Konsumgesellschaft – so auch Iring Fetscher – „. . . macht nicht glücklich. Die Wachstumswirtschaft aber stößt nicht nur auf soziale, sondern auch auf ökologische Grenzen. Die Glückssuche hat weit mehr Aussicht, wenn sie in anderer Richtung erfolgt. . . . Weder Liebe noch Glück kann direkt gewollt werden. Politik und Gesellschaft aber können so gestaltet werden, daß Glück, befriedigendes Leben, liebevolle Beziehungen zwischen den Menschen und rücksichtsvoller Umgang mit der Natur möglich werden" (S. 159 und 161). Hinweise, wie vor allem letzteres realisierbar werden könnte, geben die Beiträge von Schmidt-Bleek zur verbesserten Ressourceneffizienz und Entmaterialisierung der Bedürfnisse (S. 143ff.) und von Stahel zur längeren, intensiveren Produktnutzung (S. 184ff.) (4).

Besonders reizvoll ist schließlich die Lektüre des Essays von Gabriela Simon mit dem Titel „Mehr Genuß! Mehr Faulheit! Mehr Schlendrian!", in dem viele der von Löwe theoretisch abgearbeiteten Zusammenhänge wiederkehren; allerdings mit einer durchgehend andersgelagerten Grundaussage, welche umschrieben wird mit „. . . weniger konsumieren,

das heißt vor allem auch: weniger arbeiten, viel weniger, Zeit gewinnen zum Leben, jenseits von Arbeit und Konsum". Dazu brauchen wir – so die herausfordernde These – noch nicht einmal einen „neuen Menschen", sondern viel eher wieder den ganz alten – von den kulturellen Veränderungen der Konsumgesellschaft unbeeindruckten – Menschen. Ergänzt würde dies nicht durch eine „. . . autoritär gesicherte ‚Kultur des Verzichts', sondern eine ‚Kultur des Genießens' " (S. 168).

Die Frage, ob der Mensch nun unersättlich ist oder nicht, läßt sich abschließend wohl kaum beantworten. Ein Blick in die Historie bietet für beide Thesen hinreichendes Anschauungsmaterial, leider hilft Löwes Buch hier nur wenig weiter. Zweifellos führte die dynamische, arbeitsteilige Entwicklung im Zuge der Industrialisierung, die Loslösung der Ökonomie von der Gesellschaft zu einer fundamentalen Änderung im sozioökonomischen Bereich. Die Ökonomie dominiert immer mehr die Gesellschaft, und das Leben des einzelnen orientiert sich stärker an materiellen Dingen. Dies ging einher mit einer bis zu diesem Zeitpunkt völlig undenkbaren Steigerung des materiellen Wohlstandsniveaus (5). Parallel dazu wurde allgemein erwartet, daß sich die individuelle Zufriedenheit der Wohlstandsbürger entsprechend vermehren würde. Dies war nun – was oberflächlich betrachtet überrascht – nicht unbedingt automatisch der Fall. Weder besteht ein eindimensionaler Zusammenhang zwischen erreichtem materiellem Besitz und Zufriedenheit bzw. Glück, noch darf das Phänomen der Erwartungs-Erfüllungs-Spirale (der zunehmenden, immer kurzfristiger eintretenden Frustration bei ständig steigendem Ausstattungsgrad mit materiellen Gütern) ausgeblendet bleiben. Hinzu kommt, daß das westliche Konsummodell – unabhängig von der ohnehin nicht gegebenen Übertragbarkeit auf den Rest der Welt – ökologisch betrachtet katastrophale Folgen zeitigt (6).

Der heute dominierende Typ des Konsumenten hat wohl keine Zukunft. Bedenkt man aber, daß in der Vergangenheit – und hier insbesondere in den beiden letzten Jahrhunderten – ein historisch-kultureller Entwicklungsprozeß vollzogen wurde, der die (meisten) Menschen in dieser Richtung geformt hat, so sollte man umgekehrt froher Hoffnung sein dürfen, daß – selbst wenn man wie Löwe das „immer mehr Wollen" als genetische Grundausstattung akzeptiert – auch eine Prägung des Menschen in eine neue, zukunftsträchtige Richtung möglich ist. Freilich drängt die Zeit und die real-ökonomischen und soziokulturellen Widerstände gegen Veränderungen mögen beharrlicher Natur sein.

Dennoch sollte – und dies ist die Quintessenz des Sammelbandes „Welche Dinge braucht der Mensch" – bei einem Blick in die Zukunft grundsätzlich davon ausgegangen werden, daß bei einer vielschichtigen und zielgerichteten Herangehensweise trotz der bis heute aufgelaufenen Probleme immer noch eine Umkehr hin zu einer nachhaltigen, dauerhaften sozial und ökologisch verträglichen Entwicklung möglich ist. Eine gesellschaftliche und individuelle Reflexion über die Frage, welche Dinge der Mensch tatsächlich braucht, und was darüber hinaus nur aus abgeleiteten Motiven heraus angestrebt wird, steht am Beginn. Ein neues Konsumleitbild mit einem entsprechend angepaßten Konsumverhalten wäre ein zwingendes Ergebnis dieses sicherlich nicht kurzen sozioökonomischen Prozesses, eine von anderen Zielen „gelenkte" Wirtschaft eine weitere unabdingbare Folge (Sammelband, S. 206ff.). Letztliches Resultat: eine für alle Menschen überlebensfähige Welt, ein Ziel, welches allemal jede Anstrengung lohnt.

Herbert Schaaff

Anmerkungen

(1) Vgl. Zinn, K. G., Wie umweltverträglich sind unsere Bedürfnisse: Zu den anthropologischen Grundlagen von Wirtschaftswachstum und Umweltzerstörung, in: Daecke, S. M. (Hrsg.), Ökonomie contra Ökologie: Wirtschaftsethische Beiträge zu Umweltfragen (Stuttgart – Weimar 1995).

(2) Ein Beispiel für die wenig ausgeprägte Kritikfähigkeit Löwes bietet folgende Passage: „Die immer wieder alles Gegebene transzendierende schöpferische Phantasie ließ das dem Konsumenten zur Auswahl stehende Güterspektrum bisher ständig vielfältiger werden und wird auch in Zukunft zu dessen fortwährender Ausweitung führen. . . . Eine Sättigung . . . ist hier ausgeschlossen, da das Verlangen des Menschen nach modernen oder bisher nicht vorhandenen Gütern mit zunehmender Gütervielfalt nicht nachläßt. . . . die Konsummöglichkeiten (sind) . . . unbegrenzt" (S. 189f.).

(3) Vgl. als kleine Auswahl neuerer, unberücksichtigter Arbeiten: Wirz, S., Vom Mangel zum Überfluß: Die bedürfnisethische Frage in der Industriegesellschaft (Münster 1993); Gronemeyer, M., Die Macht der Bedürfnisse: Reflexionen über ein Phantom (Reinbek 1988); Falkinger, J., Sättigung: moralische und psychologische Grenzen des Wachstums (Tübingen 1986); Gasiet, S., Menschliche Bedürfnisse: Eine theoretische Synthese (Frankfurt/M. – New York 1981).

(4) Ausführlich dazu die wegweisenden Arbeiten, die freilich einen angesichts der neuen Thematik nicht ungewöhnlichen, beträchtlichen zukünftigen Forschungsbedarf aufzeigen: Schmidt-Bleek, F., Wieviel Umwelt braucht der Mensch: MIPS – Das Maß für ökologisches Wirtschaften (Berlin – Basel – Boston 1994); Weizsäcker, E. U. v.; Lovins, A. B.; Lovins, L. H., Faktor Vier: Doppelter Wohlstand – halbierter Naturverbrauch (München 1995); BUND/Misereor (Hrsg.), Zukunftsfähiges Deutschland: Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Studie des Wuppertal-Instituts für Klima, Umwelt und Energie (Berlin – Basel – Boston 1996).

(5) Vgl. im Überblick: Becher, U. A. J., Geschichte des modernen Lebensstils: Essen – Wohnen – Freizeit – Reisen (München 1990).

(6) Vgl. dazu im einzelnen: Beier, U., Der fehlgeleitete Konsum: Eine ökologische Kritik am Verbraucherverhalten (Frankfurt/M. 1993).